



Joel Bedetti

## Ausschnitt aus *Abklang*

Mentorin: Meral Kureyshi

Der 31er-Bus fährt sie zur Stadt hinaus. Rechts erstrecken sich die Geleise, die sich nach der Ausfahrt aus dem Hauptbahnhof in alle Richtungen verstreuen. Links fliegen Wohnsiedlungen vorbei, deren Grünflächen immer grosszügiger werden. Rechts spulen sich die alten Backsteinbauten mit den Bahnwerkstätten ab, links zieht der Letzipark mit dem Palmensignet im Frühlingshimmel. Danach passiert der 31er namenlose Kecaläden, Autowaschanlagen, Autogaragen, eine Albaner-Disco mit pinkem Signet auf verdunkelten Scheiben, das Busdepot mit rauchenden Chauffeuren in dunkelblauen Jacken davor.

In Spreitenbach steigen Alex und Rebi aus und bewegen sich in einem dünnen Strom von Familien und händehaltenden Pärchen auf einen riesigen, blauen Kasten zu, um den herum andere, kastenartige Möbelhäuser stehen, quer über die Landschaft verteilt, so als hätte sie ein Riese vom Himmel geworfen. Sie betreten die Eingangshalle der Ikea, die ihnen früher, wenn sie mit Samuel und Karin ein- oder zweimal im Jahr hinausfuhren, wie ein Pilgerort vorkam. Sie spielten mit den anderen Kindern in dem Meer bunter Plastikbälle, das zu Recht Kinderparadies hiess. Wenn Samuel und Karin sie wieder abholten, stopften sie sich mit Ein-Franken-Hotdogs voll und staunten über die schwedischen Lebensmittel, deren Namen sie aus den Büchern über Pippi Langstrumpf und die Kinder von Bullerbü kannten, die ihnen Samuel abends vorlas. Später, als sie für das Kinderparadies zu alt wurden, spazierten sie neben ihren Eltern, die einen überdimensionierten Einkaufswagen vor sich herschoben. Staunend betrachteten sie die riesige Ansammlung von Gegenständen in diesem endlosen Raum; die Betten, Couchs, Stühle, Schreibtische, Decken, Kerzen, Lampen, Decken und Kissen,



mit denen man seine Wohnung einrichten konnte. Sie waren sich sicher, dass das Möbelhaus mit dem lustigen Namen für die Erwachsenen nicht genauso ein Paradies sein musste wie für sie.

Rebi schiebt den überdimensionalen Einkaufswagen in den Lift, den sie in die erste Etage führt. „Unglaublich“, mault sie und blitzt Alex an, der mit halb geschlossenen Augen an der Liftwand lehnt. „Seit wann wollen wir in diese verfluchte Ikea? Seit drei Monaten?“

Alex zuckt mit den Schultern und sieht dem Jungen und dem Mädchen zu, die sich neben ihnen in die Haare geraten sind und sich ihr bescheidenes Fluchvokabular an die tomatenroten Köpfe werfen.

„Arschloch!“

„Selber Arschloch.“

„Zweimal selber Arschloch.“

Alex stösst Rebi in die Rippen und grinst.

Rebi gibt Alex einen Klaps auf den Kopf. „Ja, zumindest das haben wir hinter uns.“

„Seht ihr“, faucht die blutjunge, überschminkte Mutter die Kinder an und zeigt auf Rebi und Alex. „Das sind auch Geschwister. Seht ihr, wie lieb die miteinander sind?“

Verdutzt schauen die Kleinen zu Rebi und Alex auf. Alex gibt sich Mühe, wie ein Vorbild auszusehen, kann sich aber nur schwer vorstellen, dass man in ihm derzeit etwas anderes sehen kann als einen jungen Mann in Secondhand-Lederjacke, der benommen aus der Wäsche schaut, weil er gestern nach der Arbeit zwei Gutenacht-Joints rauchte.

Als die Kleinen wieder zu keifen beginnen, beugt sich ihr Vater, der verwaschene Jeans und ein körperengeres T-Shirt trägt, zu ihnen hinunter. „Selina und Maxim“, warnt er sie, „wenn ihr nicht sofort aufhört, gibt es



nachher keine Fleischbällchen und Pommes Frites.“

„Uuh“, seufzt er und verzieht das Gesicht vor Schmerz, „das ist hart.“ Er zwinkert den Kleinen zu.

„Wenn ich euch wäre, würde ich auf euren Vater hören.“

Mit einem kaum merklichen Ruck kommt der Lift zum Stehen. Rebi schiebt den Einkaufswagen über die gelben Pfeile am Boden, die durchs Sortiment führen. Alex geht voran, die Hände in den Jackentaschen vergraben, und wirft gleichgültig Blicke auf die Schreibtische und Bürokorpuse links und rechts.

„Vielleicht siehst du sonst noch etwas, das wir brauchen können“, sagt Rebi. Sie hat die Einkaufsliste auf einen Post-it-Zettel gekritzelt: Schüsseln, ein Tischtuch, Zimmerpflanzen fürs Wohnzimmer, ein Abtropfbecken für die Küche, ein Nachttisch und und Fotorahmen für ihr Schlafzimmer - wenn Alex seins kahl lassen will wie ein Museum für abstrakte Kunst: sein Bier. Aber vor allem will Rebi heute ein neues Sofa kaufen, um das miefende Ledermonster von Judith auf die Strasse stellen zu können.

Alex fingert an einer Standlampe mit biegbarem Gestell herum.

„Die sieht doch gut aus“, meint Rebi aufmunternd. „Und du hast noch keine Leselampe.“

Alex dreht das Plastikpreisschild um und schüttelt den Kopf.

„Nein, die brauche ich nicht.“

„Na gut, sind ja deine Augen.“

Rebi stösst den Wagen weiter.

Sie halten in der Geschirrabteilung. Rebi nimmt zwei weisse Schüsseln in die Hand, eine mit blauem Rand und eine ohne.

„Welche findest du schöner?“, fragt Rebi.

„Die da.“ Alex zeigt auf Schüssel ohne Rand.

*Joel Bedetti: Ausschnitt aus Abklang, Mentorin: Meral Kureyshi*



Rebi fährt unschlüssig mit der Hand über die Keramik.

„Wieso?“

„Ich weiss nicht“, erwidert Alex und blinzelt langsam. „Es ist nur eine Schüssel, Rebi.“

Rebi betrachtet die beiden Schüsseln abwechselnd an und legt jene mit blauem Rand in den Wagen.

„Ich finde die schöner“, sagt sie. „Und dir ist es ja scheissegal, oder?“

Neben den Schüsseln liegen Tischtücher. Rebi fährt mit der Hand über den Stoff.

„Weiss oder schwarz, was meinst du?“ Sie knabbert nachdenklich an der Unterlippe.

Alex wirft einen flüchtigen Blick auf die Tücher. „Nimm schwarz.“

„Sicher?“ Rebi nimmt das schwarze in die Hand und begutachtet es unschlüssig.

„Darauf sieht man die Flecken weniger gut“, erwidert Alex ungeduldig.

„Guter Gedanke!“ Rebi legt das schwarze Tuch in den Wagen.

„Es ist auch ziemlich einfach, wenn man sich nicht so viele Gedanken darüber macht“, sagt Alex spitz und schlendert weiter.

„Du machst dir dafür überhaupt keine Gedanken, du Arsch“, ruft Rebi und starrt ihm wütend nach. Neben ihnen kritzeln junge Paare die gewünschten Artikel mit kleinen Bleistiften auf die Bestellzettel, Trios und Quartette von jungen Frauen und Männern stellen mit kaum zurückgehaltener Euphorie das Equipment für ihre WG zusammen. Das WG-Leben, das sich Rebi immer so grossartig vorgestellt hat, beinhaltet inzwischen in erster Linie den Kampf gegen die Apathie ihres Bruders. Mindestens ein halbes dutzend Mal hat ihn Rebi in den letzten Wochen gefragt, wann sie endlich in die verfluchte Ikea



gehen könnten. Aber nie passte es Alex. Entweder hatte er Schicht im Speedy-Pizza, dem sie den Übernamen „Mozzarellaschleuder“ gegeben haben, weil er nach der Arbeit nach geschmolzener Mozzarella riecht. Oder er war zu müde. Nicht zufrieden müde wie nach einer Party, sondern müde, wie man es nach stumpfsinniger Arbeit ist. Früher sah Alex selten Fern, er hörte lieber Musik oder las in seinem Zimmer. Jetzt sitzt er nach den Schichten, wenn er nicht mit jemandem weitergezogen ist, vor dem Fernseher und zieht sich irgendeinen Scheiss, den ihn nicht interessiert, rein. Als Rebi vor einer Woche von ihrer Schicht im Ferdi heimkam, sass er vor einer Tele-Shopping-Sendung, in der ein Verkäufer ihn überzeugen wollte, eine CD-Kollektion mit 60er-Jahre-Hits zu bestellen. Alex schien weder Rebis Ankunft zu registrieren noch den Verkäufer auf dem Bildschirm zu beachten. Er sass reglos im Sofas, sein Gesicht war leicht zur Seite gedreht, auf die kahle Wand neben dem TV gerichtet. Auf dem Servier-Boy lagen zwei Bierdosen und ein angebissener Kebab aus dem Aladdin, dem Imbissrestaurant ums Haus, in dem Alex nach der Schicht in der Mozzarellaschleuder immer etwas holt. Als Rebi ihn vorsichtig auf die Schulter antippte, fuhr Alex erschrocken hoch. Als er sie aus seinen kleinen Augen erschrocken ansah, schien es Rebi, als schäme er sich, dass sie ihn so vor dem Fernsehen vorgefunden hat. Leise murmelnd stand er auf und schlurfte mit den leeren Bierdosen in die Küche.

Vor ihnen steht eine Landschaft aus Sofas. Dutzende Exemplare in beige, braun, schwarz, weinrot und kupfergrün. Rebi holt Luft, als sie den mit Schüsseln, Gabeln und einem Abtropfbecken gefüllten Wagen anhält. Alex hebt die Augenbrauen und seufzt hörbar. „Also gut“, sagt er, „schauen wir uns das Zeug mal an.“

Mehrmals haben sie die Sofa-Frage bereits diskutiert, konnten sich aber nicht einigen. Rebi bleibt vor dem sandbackagrünen Stockholm-Sofa stehen, ihrem Favorit, den sie im Internet-Katalog ausfindig gemacht hat. „Weisst du“, sagt sie möglichst beiläufig, „ein Sofa ist was, das man ohne weiteres 20 Jahre lang hat. Da lohnt es sich schon, etwas zu investieren.“



Alex fährt seine Hand über den sanften Bezug, und für eine Sekunde hofft Rebi, seine Eitelkeit geweckt zu haben. Aber schon hält er das Preisschild in der Hand und wirft ihr einen „Echt-jetzt?“-Blick zu.

„1500 Franken? Rebi, ich hab doch gesagt, dass man Budget bei 200 Franken liegt.“

„Und ich habe dir gesagt, dass das ein lausiges Budget für ein Sofa ist.“

Rebi hat sich das Wohnzimmer bereits mit dem Stockholm vorgestellt. Das Sandbackagrün im Kontrast würde gut zum Parkett passen. Daneben ein kleiner Rundtisch, auf den man Snacks oder einen Drink stellen kann. Dann könnten sie den Servierboy, der bei jeder Bewegung quietscht, endlich loswerden.

„Na gut, du Geizkragen. Wie wärs mit dem?“

Rebi wendet sich ihrem Favoriten Nummer zwei zu, das Nockeby für 600 Franken. Sie lässt sich aufs Sofa fallen und sinkt hinein.

Alex rümpft die Nase. „Das sieht spiessig aus. So eckig.“

Rebi grinst. „Das ist voll gemütlich. Da drin kann man einen ganzen Tag verhangen. Setzt dich mal.“

Er lässt sich neben sie plumpsen, legt den Arm um sie und den anderen auf die Lehne. „Mann, ich dachte nicht, dass das so anstrengend wird“, stöhnt er. „Gehen wir was essen?“

Rebi windet sich aus seiner Umarmung.

„Dann nehmen wir aber das aber, ok? 650 Franken ist nicht die Welt.“ Rebi hofft, dass Alex aus purer Faulheit nachgeben wird.

Aber er springt auf, als ob sein Hintern Feuer gefangen hätte.

als ob das Sofa Feuer gefangen hätte.

„Rebi, ich hab noch 500 Franken auf dem Konto. Ich kann jetzt nicht 350



Franken für das Sofa ausgeben.“

„325 Franken.“

Er schüttelt den Kopf. Rebi steht auch auf.

„Wie kommt es eigentlich, dass du ständig pleite bist?“, schnaubt sie. „Du arbeitest verflucht nochmals an vier Tagen in der Woche.“

„Ja, für 19 fucking Franken die Stunde!“

„Vielleicht würde es helfen, wenn du nicht alles für Alkohol und Drogen rausschmeissen würdest“, erwidert Rebi. „Und wieso musst du nach jeder Schicht ins Aladdin und isst einen Schnitzel oder einen Dürüm? Du kriegst doch Gratispizza!“

Alex würgt sich pantomimisch am Hals. „Weil ich nach acht Stunden Pizza austragen keine Pizza mehr essen kann.“

Rebi schüttelt langsam den Kopf und lässt den Blick über die Sofas schweifen. „Und welches Sofa hier liegt denn in der Preisklasse, die sich Herr Müller leisten kann?“

Alex streift unwillig durch den Raum und bleibt schliesslich vor einem winzigen Sofa, auf das sich knapp zwei Personen quetschen können, stehen. „Das sieht doch gemütlich aus“, sagt er. „Und es kostet nur 200 Franken.“

„Das Ding kommt mir nicht in unser Wohnzimmer.“

Alex grinst Rebi unschuldig an, aber ihr Blick bleibt hart.

„Na gut“, meint er schliesslich, „ein bisschen trashig ist es schon. Aber ich will eh nicht wohnen wie in einem Katalog.“

„Hab ich das je gesagt?“, erwidert Rebi gereizt. „Alles, was ich will, ist ein anständiges Sofa!“

„Ein teures Sofa.“

„Nein. Ich will nur nicht leben wie ein Junkie! Ich will leben wie ein normaler Mensch.“

Alex hat seinen Vorspeiseteller mit Gravad-Lachs geleert und fällt wie ein Wikinger über die Köttbullar und Pommes Frites her, die er mit schwedischem Bier runterspült. Rebi beugt sich über den Tisch und wischt mit der Serviette Preiselbeermarmelade von seinem Mundwinkel. „Lass das“, murmelt Alex und macht sich über seine Schwedentorte her. Dafür reicht das Geld dann wieder, denkt Rebi, die sich mit einer kleinen Portion Köttbullar und einem Rivella Rot begnügt.

Nach einer zähen Verhandlung konnte sie ihn dazu überzeugen, das „Nockeby“ zu kaufen. Sie bot ihm an, 450 Franken zu zahlen, damit er sein Budget von 200 Franken nicht überschritt. Aber Alex schüttelte nur den Kopf. Sein verfluchter Stolz wieder einmal, der ihn auch Rebis Angebot ablehnen liess, 900 der 1600 Franken Wohnungsmiete zu zahlen. Rebi arbeitet inzwischen nicht nur im Ferdi, sondern auch im Südost, einem Café von Sergio und seinen Jungs, und kommt mit dem besseren Stundenlohn und dem Trinkgeld auf fast doppelt so viel wie Alex in der Mozzarellaschleuder. Sie überzeugte Sergio sogar, Alex eine Probeschicht in einem seiner Lokale anzubieten. Aber Alex erwiderte, er verteile lieber Pizza.

Jetzt grummelt er vor sich hin, denkt Rebi, während sie lustlos an einem Köttbullar knabbert, als habe er wer weiss was für ein Opfer gebracht. Dabei wird das „Nockeby“ nur halb so gut aussehen wie das sandbackagrüne Stockholm, das sie sich so gewünscht hat.

„Hast du nachher Schicht?“, fragt Rebi, um die Stille zu brechen.

Alex nickt missmutig. „Ich freue mich schon auf die leuchtenden Augen der Kunden, wenn ich ihnen die Pizza bringe. Die tollen Gespräche.“ Er reisst die Augen auf. Und dann natürlich das Trinkgeld! Gestern habe ich glatte 3 Franken 40 gemacht!“ Er schneidet mit der Gabel ein riesiges Stück Schwedentorte ab und schiebt es in sperrangelweit geöffneten Mund.



„Hör mit diesem beschissenen Selbstmitleid auf“, faucht Rebi ihn an, so laut, dass Blicke von den Nebentischen zu ihnen fliegen. „Wenn es dich ankotzt, dann such einen anderen Job. Niemand zwingt dich, in der Mozzarella-schleuder zu arbeiten. Niemand zwingt dich zu gar nichts! Es zwingt dich übrigens auch niemand, mit mir zu wohnen!“

Rebi weiss nicht, woher diese Worte gekommen sind. Aber sie schweben in der bleiernen Luft. „Sorry, so hab ichs nicht gemeint“, murmelt sie.

Alex hat aufgehört zu kauen. „Sorry, wenn ich nicht in den Einrichtungsplan des Wohnzimmers passe.“

Rebi schliesst die Augen. „Mann, Lex, du weisst, dass ich das nicht so gemeint habe.“

Alex stochert in den Krümeln der Schwedentorte herum.

„Ich mein ja nur“, sagt Rebi. „Willst du für immer die Wochenende durchfeiern und Pizzen ausliefern? Mach etwas mehr aus dir als einen Pizzakurier.“

„Du weisst, dass du jetzt wie unsere Mutter klingst, oder?“

„Vielleicht hatte sie in dem Punkt recht, Alex, nicht?“, meint Rebi. „Ich meine, schau uns an. Wir sind in der Schweiz geboren. Wir hatten die beste Kindheit, die man sich vorstellen kann. Wir haben das Gymnasium abgeschlossen. Wir könnten machen, was wir wollen.“

„Wir machen doch, was wir wollen.“

„Sich zudröhnen und alle, die was erreichen wollen, für Streber halten?“

„Haargenau“, erwidert Alex trotzig. „Oder ist das etwa nicht altersgemäss?“

„Neinnein. Knall dich ruhig zu. Mach was du willst.“

Rebi steht auf und schmeisst vor Ärger fast den Stuhl um.

Sie nimmt ihr Tablett und dreht sich um, um es in den fahrbaren Kasten hinter sich zu stellen, und blickt direkt in die Gesichter der Familie, die sie im



Aufzug getroffen haben. Die beiden Kinder, die sich gezoft haben, teilen in müder Eintracht einen Teller Pommes. Die Eltern setzen ein hämisches Grinsen auf.



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Literaturplattform *double* des Migros-Kulturprozent.

[www.double-literaturplattform.ch](http://www.double-literaturplattform.ch)

*Joel Bedetti: Ausschnitt aus Abklang, Mentorin: Meral Kureyshi*